



Staats- und  
Universitätsbibliothek  
Bremen

# **Staats- und Universitätsbibliothek Bremen**

**DFG Projekt Die Grenzboten**

## **Die Grenzboten**

**Berlin u.a., 1841 - 1922**

Speck, Wilhelm: Zwei Seelen : ein Lebensbild : (Fortsetzung)

**urn:nbn:de:gbv:46:1-908**

Damit sah Herr Müller seine Tochter Amalie an, und die Tochter Amalie sah den Herrn Müller an, und so bestätigten sie sich gegenseitig, daß sie tatsächlich wieder auswanderten. Mögen türkische Gendarmenlippen vor ihren Füßen Blumen reden.



## Zwei Seelen

Ein Lebensbild von Wilhelm Speck

(Fortsetzung)



er Meister Liebezeit war ein stiller, friedlicher Mann, mit einer starken Neigung für mystische Dinge behaftet. Er hatte etliche verschollne Bücher, Predigten von Tauler und andern Sonnen der Mystik, über denen er alle Sonntage, manchmal auch Wochentags hockte, und daraus er allerlei Köstliches schöpfte. Ich habe selber zuweilen einmal neugierig in die Bücher hineingesehen, wie es wohl einen Jungen gelüstet, aus des Vaters Pfeife ein paar Züge zu tun, konnte jedoch an dieser Lektüre keinen Geschmack finden. Ich bezweifle auch, daß der Meister die Gedanken, an denen er sich täglich erquickte und sozusagen berauschte, vollkommen begriffen hatte; er nahm das Licht, das darin schien, auf wie der Wassertropfen das Sonnenbild und ließ sich ganz davon erleuchten. Etwas stilleres und in seiner Art feineres kann man sich denn auch nicht leicht vorstellen, als diesen alten Mann, dessen Gedanken sich fort und fort um die Worte Ausgeburt und Neugeburt drehten, während er doch dem lieben Gott, so wie er eben war, recht gut gefallen haben mag. Wenn er einen durch die großen runden Gläser seiner Hornbrille verklärt ansah, dann konnte man ihn wohl für einen Heiligen oder Propheten halten, nur daß er seine lichten Gedanken still für sich behielt und die andern damit gänzlich in Ruhe ließ. Leider war er über seine tiefsinnigen Studien seit einem halben Jahrhundert in der Schneiderei auf derselben Stelle stehn geblieben, und seine Arbeit war wohl gut und fein, aber von dem altertümlichen Wesen seiner Bücher. Wir hatten ein kleines Zimmer inne, zu dem Nachmittags die Sonne durch runde Gläser hineinschien. Vor dem Fenster wehten einige helle Birkengebüsche, und im Frühling, wenn das junge Laub zart und frisch um die weißen Stämme flatterte und etwa ein Rotkehlchen sein feines Stimmchen von einem Zweig herab ertönen ließ, gab es in der Welt nichts freundlicheres als unser Schneideridyll. Der Meister gab sich seinen himmlischen Gedanken und ich mich meinen irdischen hin, und so saßen wir uns viele Stunden still und schweigsam gegenüber, während draußen der Röhrenbrunnen rauschte, die Schwalben hin und her glitten, und unser Rotkehlchen von Zeit zu Zeit ein Liedchen hören ließ.

Während der Meister eigentlich schon in einer andern Welt lebte, stand seine Tochter, das Marielchen, wie sie in der ganzen Stadt genannt wurde, mit beiden Füßen in der Wirklichkeit. Sie hatte eine scharfe Zunge, eine besondere Begabung für eine praktische Erfassung des Lebens, wie ich denn überhaupt bemerkt habe, daß die Frauen, mit denen ich zusammen gekommen bin, mit wenig Ausnahmen das Leben nüchterner und mit kühlerm Verstand angegriffen als die Männer, durch deren Gedanken immer etwas von blauem Nebel schwebte. Dagegen nahmen die Frauen, wenn sie erst das Häuschlein ihrer Jugend abgeschüttelt hatten, die Dinge so, wie sie waren, und bauten und rechneten nach festen Maßen und ohne alle Einbildungen und irreführenden Träume. Der Meisterstochter war es denn auch zu verdanken, daß unser Schneiderdasein kein bloßes Idyll, sondern ein leidlich lohnender Erwerb wurde. Sie überragte ihren Vater auch körperlich um ein beträchtliches und war überhaupt ein ansehnliches Weib von kräftigen Formen und nicht unschönen,

wenn auch zu stark gebildeten Gesichtszügen. Wir merkten von ihr übrigens sehr wenig, nur daß sie uns die Mahlzeiten reichte, von denen der Meister dann nur wie ein Vögelchen nippte und mir mit einem freundlichen Blick den Hauptanteil überließ. Bei dem ständigen Hunger der Jugend erschien mir das alte Mädchen darum noch in einem besonders angenehmen Schein, und noch keine zwei Tage war ich in der Lehre, so ging ich schon mit mir zu Kate, ob es sich nicht einfach empfehlen werde, das Marielchen zu heiraten und ihr so die mühselige Pilgerfahrt nach Jerusalem zu ersparen. Der Plan hatte auch für mich im ersten Entstehn etwas komisches, aber das Lächerliche daran verflog, wenn ich daran dachte, daß die verblühte Frauensperson ein schönes Anwesen und ein der schönsten Blüte fähiges Geschäft als Heiratsgut haben werde. So hielt ich denn einstweilen an der Idee fest und suchte mich, so gut es ging, in eine verliebte Stimmung zu versetzen, in der man auch einen etwas angebrannten Bissen tröstlich hinunterschluckt, auch warf ich ihr, um schon jetzt etwas für die künftige Gestaltung der Dinge zu tun, so oft sie bei uns erschien, einen glühenden Blick zu, der ihr, wenn sie ihn wahrgenommen hätte, das Herz vielleicht warm gemacht haben würde. Vor der Hand fing sie ihn jedoch nur mit ihrem breiten und unempfindlichen Rücken auf, da ich, um nicht an den Ohren genommen zu werden, mich bei meinem stillen Liebeswerben der äußersten Vorsicht befleißigen mußte.

So vergingen mehrere ruhige Jahre, in denen ich langsam in die Höhe wuchs und auch in meinem Handwerk etwas vorzustellen anfing. Ich studierte in allen Schneiderzeitungen herum und untersuchte alle in einer andern Werkstatt gewachsenen Röcke, die mir irgend unter die Hände gerieten, auf sorgfältigste oder prüfte sie bloß von ferne mit den Augen, und dieser löbliche Eifer blieb denn auch nicht ohne Lohn. Nicht nur, daß sich nach und nach unser Kundenkreis erweiterte, und das Geschäft in ein unruhiges Frühlingstreiben hineingeriet, ich selber trat auch allmählich in den Vordergrund und wurde der eigentliche Meister, mit dem man besprach, was bei einem neuen Gewand zu besprechen ist. Dagegen zog sich der gute alte Meister immer mehr in sich zurück, ließ mich nach Belieben schalten und walteten und schickte sich an, sich noch mehr als sonst in seine Bücher zu versenken und den Rest seines Lebens fröhlich für das Himmelreich auszukaufen.

Meine Eltern hatten an meinem emsigen Tun eine große Freude, und meine Mutter behandelte mich schon mit einer Zuvorkommenheit, als brächte ich ihr Geld ins Haus, während sie in Wahrheit noch manches für mich zu zahlen hatte. Mit meinem steigenden Ansehen stiegen nämlich auch meine Ansprüche; ich ging nun schon zuweilen auf ein Stündchen in die Krone, ließ mich an einem Nebentisch bescheiden nieder und wartete darauf, daß man mich einlode, an dem Haupttisch Platz zu nehmen. Auch hörte ich den Gesprächen, die dort geführt wurden, andächtig zu, als ob mit dem mittelmäßigen Bier eine herrliche Weisheit verzapft würde, und hielt mit meinen eignen Reden vorsichtig zurück, obwohl ich mir bewußt war, das meiste, was da gesprochen wurde, besser zu verstehen als die Hauptwortführer. Um mich so allmählich in die gute Gesellschaft einzuführen, mußte ich ein mühevolleres und sorgenschweres Werk auf mich nehmen. Ich mußte mich nicht nur in meiner Kleidung immer anständig und fein halten, was bei meinen spärlichen Mitteln eine ziemliche Kunst war, sondern mich auch allenthalben in meinem Reden und Tun als einen Menschen von feinen Formen und gereiftem Verstand zeigen, was ein noch viel schwierigeres Stück war, da denn doch zuweilen die Jugendlust über die angenommene Gravität hinwegschäumen wollte, und mich ferner die Mängel meiner Erziehung und Schulbildung öfters in Verlegenheit brachten. Um meine Pläne durchzusetzen, mußte ich also etwas weiteres auf mich nehmen: während meine Altersgenossen fröhlich auf den Straßen schwärmten, setzte ich mich noch einmal auf die Schulbank und ließ mich von einem jungen Lehrer namens Horst, der sich mit der Dressur solcher Personen, die von einem späten Bildungstrieb gequält wurden, befaßte, für meine hohen Ziele herrichten. Dieser Horst war ein

Mann von vielseitigem Wissen, ein guter Erzähler, und wenn er wollte, ein lebenswürdiger Gesellschafter, schön von Gesicht und gut gewachsen. So würde er in der Stadt eine bevorzugte Rolle gespielt haben, hätte er die Leute nicht durch seine ägenden Bemerkungen und durch seinen von dem Schulzimmer ins übrige Leben mitgenommenen Kommandoblick eingeschüchtert und von sich abgestoßen.

Horst fand nun an mir ein besondres Gefallen, vielleicht weil er in mir eine ihm verwandte Natur erkannte. Er nahm mich Sonntags auf seine naturwissenschaftlichen Streifereien mit und bildete mich zu einem ziemlich guten Schmetterlingsfammer aus, auch sprach er mit mir über die Bücher, die ich gelesen hatte, und arbeitete ganz unmerklich an meinem Geschmaek, indem er solchen Büchern, die mir besonders gefielen, alles mögliche schimpfliche anhing, dagegen manches mir langweilige Buch in allen Tonarten pries. So lernte ich von ihm gar vieles. Nur in einem Punkte war er mir nichts, meine wahre und eigentliche Bildung war er zu fördern unfähig, da er mir, wie ich das nach und nach erkannte, in meinem innersten Wesen auf ein Haar ähnlich war, von demselben Hochmutsteufel geritten wurde und seinem Beruf mit denselben rohen Empfindungen wie ich dem meinigen gegenüber stand. Auch er hatte sich von Jugend auf zu einem harten Frondienst verdungen und sich in ihm außs äußerste abgemüht, bis er von allen Dingen eine gewisse oberflächliche Erkenntnis hatte und unter seinen Fachgenossen zwar als unliebenswürdiger Kollege, aber als ein Mann von umfassendem Wissen galt. Aber er hatte an den Dingen, die er seit vielen Jahren getrieben hatte und voraussichtlich bis an sein Ende treiben mußte, nur geringe Freude, sie waren ihm vielmehr eine rechte Last, indem sie ihm nur das notwendige Material zum Unterrichten anderer und den sauern Weg zur Ehre und zu einer wohlgedeckten Tafel bedeuteten. Weil er also im Grunde nichts andres tat, als immer neue Leute einen mühseligen Berg hinaufzuführen, ohne für sich davon mehr zu haben, als einen bescheiden klingenden Lohn, so fühlte er sich in seinem Beruf auch nicht glücklich, sondern verglich ihn gern mißmutig mit andern Berufen und ließ die Augen begehrlieh nach allen Seiten umherschweifen, ob sich denn keine Gelegenheit biete, dem ganzen dummen Zeug, womit er sich und andre so lange gequält hatte, mit einem guten Handstreich zu entgehn. So trieben wir also beide unser Werk in derselben unvellen Manier. Der Meister Liebezeit, dem meine Narrheit wohl in sein Gesichtsfeld geraten sein mochte, ließ um diese Zeit sein Haus neu antünchen und über die Tür den Spruch setzen:

Wir pauen Häuser hoch und vest  
Und sind darin nur fremde Gest,  
Und wo wir sollen ewig sein,  
Da pauen wir gar wenig ein.

Er ließ dies in altertümlicher Schreibweise und mit alten Buchstaben aufmalen, wohl um auf jede Weise zu erkennen zu geben, daß er mit seinem Herzen in einer Zeit der einfachen und guten Sitten lebe und leben wolle.

## 8

Inzwischen war ich zwanzig Jahre alt und ein großer schlanker Bursch geworden, dem die Mädchen, wenn sie ihm auf der Straße begegneten, errötend nachschauten. Einmal geschah es, daß ein solches schwarzbraunes Mädchen halbblaut, doch so, daß ich es hören konnte, zu einer andern sagte: Die schönen Augen! worauf die andre rief: Und erst die schönen braunen Locken! Dann stießen sie sich lachend an und flogen wie zwei bunte Sommervögel um die Ecke. Das Lob, das mir die beiden lustigen Kinder gespendet hatten, war eigentlich recht zweifelhafter Natur, da wenigstens schöne braune Locken auf meinem Haupte nicht zu finden waren, vielmehr es darauf ausah, wie auf einer frisch gemähten Wiese. Dennoch trieb mir der Scherz das Blut ins Gesicht, und mein Herz fing an schneller zu schlagen, woran ich also merken konnte, daß ich in die Nähe einer neuen Torheit

gekommen war. Aber ich merkte es nicht, sondern stürzte mich kopfüber mitten hinein und machte darin ein Gesprudel und ein Leben, daß die ganze Stadt aufmerksam werden mußte, und während sonst derlei Geschichten in aller Heimlichkeit abgemacht werden, die meinigen an allen Familientischen besprochen wurden. Hatte ich bisher schon viel auf mein Äußeres gegeben, aber so, daß ich mich wie ein vornehmer Mann hielt, der stille, ruhige Farben bevorzugt, so begann ich nun, hier und da an mir etwas buntes anzubringen, eine Blume im Knopfloch, eine Feder am Hut, ein leuchtendes Tücheltchen um den Hals mit einer Nadel, worin ein farbiges Glasstück glänzte, eine glitzernde Kette über den Magen, und was dergleichen Nichtigkeiten mehr sind. Der alte Meister hatte trotz seiner Weltabgekehrtheit ein scharfes Auge für die Torheiten der Welt, so ließ er sich denn auch diese kleinen Veränderungen meines auswendigen Menschen nicht entgehen, sondern beobachtete sie wie den Zeiger des Wetterglases, und nach seinem öftern Kopfschütteln mußte es ein sonderbares Wetter sein, das sich da ankündigte. Wenn ich des Morgens in meiner Pracht bei ihm erschien, dann schob er gewöhnlich die Hornbrille hoch hinauf in die Stirn und folgte nun mit Spannung der Metamorphose, der ich mich zu unterziehen hatte: wie da das aufgetafelte Hütchen, das bunte Tücheltchen, das modische Röckchen eins nach dem andern abgelegt wurden, und sich der schöne Schmetterling nach und nach in eine unscheinbare Raupe verwandelte, die dann auf den Arbeitstisch hinauf kroch und dort viele Stunden sitzen blieb. Und Abends folgte er mit derselben Neugier und mit einem stillen Lächeln der umgekehrten Verwandlung, wie da die arme Raupe aus ihrer Haut herauskroch und nun zu einem schönen Schmetterling wurde, der mit beiden Flügeln hinausdrängte ins Licht und in den Sonnenschein. Dabei blitzten mich die klugen Augen in dem feinen Greisenkopf lebhaft an, als wollten sie fragen, was für ein Tierchen bei dieser Aus- und Neugeburt, die sich da unter seinen Blicken zu vollziehen schien, schließlich zum Vorschein kommen werde.

Ein andres Schauspiel von nicht geringerer Augenweide bereiteten dem Meister die heranwachsenden Mädchen der Stadt, die seit einiger Zeit ihre hübschen Sommerkleider auf dem Pfad hinter unserm Hause in die Wald- und Wiesengründe hinausstrugen. Eines Tages, als wieder solch ein Trupp vorbeizog, singend in die grüne Fläche hineinspazierte und sich darin verstreute, sodaß es aussah, als seien auf der Wiese plötzlich große blaue, rote und gelbe Blumen aufgeblüht, sah der Meister seine Tochter schalkhaft an, deren Augen mißtrauisch auf die hübschen Gestalten ihrer Geschlechtsgenossinnen gerichtet waren, und sagte: Es will mir scheinen, Mariechen, als ob unser Haus in letzter Zeit auf das Weibervölkchen wie ein Magnet wirke. Ich meine noch in keinem Jahre so viele hübsche Mädchen gesehen zu haben, als in diesem, und es geht keins vorüber, ohne mir einen Gruß zuzuwerfen. Am Ende kommt das hübsche Volk gar meinetwegen hier heraus.

Mariechen lachte und sagte: Es geht das Gerücht, es sei hier herum ein wunderliches Tier zu sehen, ich weiß nicht, ein lockrer Zeisig oder ein Affe. So was sehen die jungen Mädchen immer gern.

Wahrscheinlich waren die Mädchen ganz zufällig darauf verfallen, das Schneiderhaus als Einfallstelle in die Wiesen zu wählen, und als dies das erstemal zu aller Befriedigung geschah, waren sie, wie ein Wassertropfen den andern nachläuft, dabei verblieben. Mariechen witterte jedoch in dem Zufall eine neue Untugend ihres Geschlechts, und wenn sie es irgend machen konnte, so setzte sie sich um die Zeit, wo die Mädchen auszuschwärmen pflegten, unter die Tür und scheuchte durch ihren Anblick das lustige Volk schnell ins Weite. Mich selber aber behandelte sie nun schon eine geraume Zeit wie einen frischen Salat, der eines guten Gusses von Essig bedarf, um genießbar zu werden, wie denn für das Aufkommen einer zarten Neigung zwischen uns längst jeder Boden verloren gegangen war. Jeder für uns steuerte für sich allein durch dieses sturm- und drangvolle Dasein, und mich erfaßte fast ein Grausen, wenn ich mich daran erinnerte, daß ich jemals

daran gedacht hatte, mein Schifflein an dieses grobe Fahrzeug anzubinden und es von ihm weiterschleppen zu lassen.

Mariechen sah den Mädchen noch immer nach und sagte: Mich wundert nur, daß auch des Stadtmüllers Anna diesen Unfug mitmacht.

Der Meister richtete sich auf. Die Anna aus der Mühle? War die auch dabei? Laß sehen. Das muß die Große sein mit dem bunten Blumenhut. Sie ist also wieder aus der Pension zurück?

Mariechen nickte und sagte mit einem spöttischen Blick auf mich: Das wäre etwas für den Heinrich. Er wirft seine Angel ja nach allen Seiten aus, da sollte er sie auch einmal in den Mühlenteich werfen.

Ich fuhr empor und wollte etwas unsanftes erwidern, aber der Meister hatte sie schon mit einem Blicke hinausgeschickt und sagte nun unmutig: Laß dich nicht auf einen Holzweg schicken, Heinrich. Du hast dich alle die Jahre brav gehalten, recht brav. Nun bleib nur noch eine kleine Zeit vernünftig und laß dich nur jetzt nicht von den Weibern in die Kesseln locken. Die Müllerin ist nichts für dich, und nachdem sie in der Pension gewesen und ein vornehmes Fräulein geworden ist, taugt sie dir erst recht nichts. Laß die andern Herzen brechen und halte du dich fein zurück. Denn du hast noch viel Zeit vor dir, deine Liebste liegt wohl noch in der Wiege oder spielt mit der Puppe. Wenn aber einmal deine Zeit gekommen ist, dann schau dich nur ja nicht nach dem Gelde um, nimm ein armes Mädchen mit gesunden Armen, einem frischen, natürlichen Herzen und einem einfachen, dankbaren Sinn, das wird dir tausendmal besser anschlagen als ein weitläufiger Geldsack.

Eine so lange Rede hatte der Meister noch nie in einem Zuge gehalten. Ich sah ihn deshalb auch mißtrauisch an und dachte: Wunderlich, daß die begüterten Leute so leicht über Geld und Gut absprechen, als wäre es lauter Gift und Verderben. Und wie sie, wenn es gilt, einen armen Teufel zurückzuhalten, von Tüchtigkeit, Einfachheit, Gesundheit und Natürlichkeit reden, als ob ein reiches Mädchen allemal ein Jammerklappen und ein Unausstehlich sein müsse und nicht die gerühmten Dinge neben einem behaglichen Besitz auch noch haben könne. Wie ich dies bedachte und heimlich mit dem Meister haderte, sprach plötzlich jemand in meine Seele hinein: Auf, Meister Heinrich! Das ist eine Aufgabe für dich. Nun zeige einmal, was du kannst. Die Aufgabe lohnte sich allerdings. Der Müller war ein vermögender Mann. Seine Wagen rollten nach allen Himmelsrichtungen und mehrten täglich seinen Besitz. Da er Witwer war und außer dem schönen Mädchen nur noch eine kränkliche, schon längst dem Tode vermählte Tochter hatte, so waren die Aussichten, die Anna einem glücklichen Freier eröffnete, wirklich von einer herzerfreuenden Art. Jedoch, um gerecht gegen mich selber zu sein, das Geld war bei dieser kühnen Unternehmung nur der goldne Hintergrund, im Vordergrund meines Verlangens stand denn doch das schöne warme Menschenbild selber.

Nachdem der Plan bei mir feststand, aller Welt zum Trotz den Versuch zu machen, ob ich die schöne Müllerin nicht für mich gewinnen könne, galt es zunächst eine Anknüpfung zu finden. Und hier kam mir nun das Schicksal in einer wunderbaren Weise entgegen, sodaß ich von vornherein nicht mehr an dem Gelingen des kühnen Plans zweifelte und darum mit dem guten Gewissen und der ruhigen Sicherheit eines von der Vorsehung geleiteten Menschen in das schöne Sonnenland der Liebe hineinwandelte. Die Anknüpfung aber ergab sich auf folgende Weise: Meine Mutter half zuweilen in der Mühle beim Reinigen. So war sie denn auch gerade an dem Tage, wo ich meine Absichten auf das Müllerermädchen gerichtet hatte, dort beschäftigt, und zwar hatte sie in dem Zimmer des Fräuleins aufzuräumen. Da waren nun auch eine Anzahl aus der Pension mitgebrachte Kisten auszupacken, deren Inhalt meiner Mutter einen freudigen Schreck einjagte, da sie wieder einmal einem himmlischen Drakenspiel auf die Fährte gekommen zu sein glaubte: Schmetterlinge aller Art nämlich breiteten ihre schillernden Flügel aus,

als wollten sie in den Sonnenduft hinaus und von Blume zu Blume flattern, aber leider hatte die zarte Hand eines schönen Mädchens ihren feinen Leib auf Korf gespießt und unter Glas festgehalten. Die Mutter hatte bei mir die Leidenschaft, die prächtigen Falter von ihren Tummelplätzen wegzufangen und eines grausamen Todes sterben zu lassen, immer abscheulich gefunden, jetzt aber dachte sie wohl darüber anders, denn sie ließ sich erzählen, wie das Mnnchen zu dieser wundervollen Sammlung gekommen wäre. Da stellte sich nun heraus, daß unter den Lehrern der Pensionsanstalt ein gefährlicher Mensch gewesen sein mußte, um dessen willen sich die jungen Mädchen einer fieberhaften Begeisterung für naturwissenschaftliche Dinge hingeeben hatten. Die einen sammelten Steine, die andern preßten Blumen, wieder andre spießten Käfer und Schmetterlinge; ja an viel gewöhnlicheres Tierzeug machte sich das Mädchen voll heran, sodaß also, wenn diese Leidenschaft von einiger Dauer gewesen wäre, die Landschaft Gefahr gelaufen hätte, ihrer sämtlichen Fauna und Flora nach und nach beraubt zu werden. Glücklicherweise war der gefährliche Mann in eine entlegne Gegend berufen worden, und mit seinem Weggang war denn auch der Friede wieder in die Natur zurückgekehrt. Anna, die zu der Ordnung der Schmetterlingsjägerinnen gehörte, weil sie dabei ihren Geschmack für das Schöne und Prunkhafte am ehesten befriedigen konnte, hätte, als sie die Anstalt verließ, um ein Haar den ganzen Plunder zurückgelassen. Im letzten Augenblick regte sich bei ihr jedoch der sparsame Sinn ihrer Familie, in deren Hause noch nie etwas weggeworfen worden war, und so nahm sie das Zeug mit, in der Hoffnung, daß es vielleicht doch noch einmal nützlich sein könnte. Dieser Fall trat denn auch ein, indem ihr schon am ersten Tage die Bewunderung meiner Mutter zuteil wurde, die ihr angenehme Dinge sagte und endlich mit der Mitteilung schloß, daß merkwürdigerweise auch ihr Sohn eine ähnliche Sammlung habe, nicht so schöne und bunte Exemplare freilich, auch wären sie nicht so geschmackvoll nach den Farben geordnet, aber immerhin sei es ein nettes und sehenswertes Museum. Nun wurde das Mnnchen neugierig; ein Schneider, der Schmetterlinge sammelte, erschien ihr wohl selbst als ein Naturwunder, das man sich einmal näher betrachten müsse, und noch lebhafter wurde ihre Teilnahme, als sie erfuhr, daß ich meine Anleitung von Horst empfangen hatte und von ihm mit seiner Freundschaft beehrt würde. Das Ende der Verhandlung war, daß Mnnchen ihren Besuch für einen der nächsten Abende ankündigte und noch früher, als es meine Mutter erwartete, ausführte. Sie wurde zunächst mit Kaffee und Kuchen bewirtet und ließ es sich, nachdem sie sich auf eine stolz-feierliche Weise geziert hatte, auch köstlich schmecken. Darauf wärmer geworden, besah sie mit mir die verschiedenen Kästen meiner Sammlung. Hierbei hätte mir eigentlich auffallen müssen, daß sie für die Sache nur eine sehr geteilte Aufmerksamkeit hatte, daß sie zwar einem besonders schön gefärbten Falter einen freundlichen Blick gönnte, die simplen Weine Weber aber gänzlich über sah, und daß sie überhaupt mehr nach den Neben Umständen fragte, als nach der Hauptsache, und also wissen wollte, ob ich diesen oder jeden Fang allein oder in Gesellschaft Horsts gemacht hätte, und ob Horst häufig mit mir ginge, und ob er wohl auch diesen Abend zu erwarten wäre, denn in diesem Falle dürfe sie nicht weiter stören. Als ich sie darüber beruhigt hatte, blieb sie noch ein Stündchen, und wie sie nach etlichen Tagen wiederkam, setzten wir unser köstliches Gespräch da fort, wo wir es zuletzt abgebrochen hatten, nämlich bei der Schilderung der guten Freundschaft, die ein so hochgebildeter und sonst so stolzer Mann wie Horst einem Schneiderburschen entgegenbringe. Meine Mutter freute sich über das gute Zutrauen, das so schnell zwischen uns entstanden war, nur konnte sie nicht begreifen, warum wir immer wieder mit dem Horst unser Wesen hätten, während es doch viel angenehmere und schönere Dinge zu besprechen gäbe, als dieser hochmütige Schulfuchs. Ich war im Herzen ganz ihrer Meinung; da ich mich aber auch bei dieser Sache nicht von meinem Herzen allein leiten ließ, sondern den diplomatischen Kopf herausbiß, so konnte ich auch nicht reden, wie mirs ums Herz war,

und natürliche Schritte tun, sondern mußte laufen, wie das Mädchen blies. Und so war ich eine längere Zeit damit beschäftigt, einem mir völlig gleichgültigen Menschen Strahlen ums Haupt zu flechten, in der Hoffnung, daß die schöne und in ihrer Art seltne, ja vielleicht einzige Freundschaft zwischen Pferd und Esel auch das Bild des Esels verklären würde. Wäre ich nicht allzu tief in meine Eitelkeit und in meine Spekulation versenkt gewesen, so hätte ich es erkennen müssen, daß das schöne Mädchen eigentlich immer über mich hinweg sah, nach jener Sonne, in deren Glanz ich mich bewegte, und von der ich mich anstrahlen ließ. Ein einzigesmal ging diese Sonne auch wirklich über unserm Kreise auf, in einer so stechenden Weise aber, daß das arme Mädchen von diesem Hochmut verlegen wurde, und während sie sonst das Wort führte, plötzlich verstummte. Erst als er wieder gegangen war, fand sie sich wieder zurecht und machte mir Vorwürfe, ich hätte von dem Freunde viel zu gut gesprochen. Er sei noch der unangenehme und eingebildete Mensch, als der er unter allen Menschen verschrien wäre. So erntete also meine Tugend ihren Lohn, und mein Stern stieg groß und hell auf, während die Sonne, nachdem sie nun genug über uns geschienen hatte, vorläufig untergehn mußte.

Es geschah dies an einem Sonnabend, voll Blumenduft und Gewitterschwüle. Der Mond schaute aus schweren Wolken zu uns herab, und in der Ferne wetterleuchtete es. Nun waren wir zwar beide, wie ich es jetzt weiß, berechnende Menschen, aber wir hatten immerhin Fleisch und Blut, und in Annchens Adern trieben sich sogar einige Tropfen mütterlichen Bluts umher, das von sehr stürmischer Art gewesen sein soll, wie denn überhaupt diese paar Tropfen ererbten Bluts das sonst so kluge und überlegende Mädchen in diese Verirrung gebracht haben mögen, in der sie die Erde mit dem Himmel und den Himmel mit der Erde verwechselte. So kam es auf die einfachste Art und auf eine mir selber unerklärliche Weise, daß, ohne daß etwas dabei gesprochen wurde, wir uns plötzlich in den Armen lagen und uns leidenschaftlich küßten. Nach einigen Augenblicken wachten wir dann freilich aus unserm Rausche auf und betrachteten uns mit großen und erstaunten Augen, und Annchen rief halb lachend, halb weinerlich: Mein Lebtag hätte ich nicht geglaubt, daß ich einmal an einen Schneider geraten würde! Ich fühlte mich verletzt und sah sie traurig an, worauf sie mich noch einmal kräftig an sich drückte und sagte: Schneiderlein, Schneiderlein, das wird einen schweren Kampf geben. Bist du nicht von der tapfern Art, die sieben auf einen Schlag nimmt, dann ißt's aus und verspielt.

Ich werde meinen Mann stellen, versetzte ich ruhig, wenn du nur treu und fest bleibst.

So schwärmten wir miteinander, und obwohl die wahre Liebe auf keiner Seite brannte und das glühende Gesicht Annas weniger von einer innern Glückseligkeit als von einer Berauschung ihrer Sinne herrührte, so schienen doch auch uns die Blumen nunmehr einen doppelten Duft auszuströmen, die Sterne doppelt herrlich zu glänzen, und überhaupt das ganze Leben von einem schönen Sonnenrot angeglüht zu sein. Da jedoch dem Sprichwort entgegen auch dem Glücklichen die Stunde schlägt, so mußten wir uns endlich entschließen, aus dem Lande der Seligen wieder in das wirkliche Leben herniederzusteigen, und also während wir auf verborgnen Wegen zur Mühle zurückgingen, allerlei nüchterne Dinge besprechen, vor allem aber zusammen überlegen, was geschehn müsse, unsern romantischen Liebeshandel zu einem guten Ende zu führen. Bei diesen Reden, die uns plötzlich in eine andre, weniger behagliche Welt versetzten, wurde Annchen merklich still und verlegen und verstummte endlich ganz. Ja sie antwortete auf mehrere meiner Fragen heftig und in ausfahrender Weise, worauf ihr dann freilich Tränen in die Augen kamen, und sie mir wieder um den Hals fiel und sagte: Verzeih mir, ich weiß ja gar nicht, was ich rede. Ich weiß ja gar nicht, wo ich bin.

In einem Gehölz neben der Mühle, worin es so dunkel war, daß wir kaum noch die Gesichter erkennen konnten und nur noch unsre Augen in irgend einem

verirrten Lichtschimmer glänzen sahen, nahmen wir Abschied und küßten uns so heftig, daß ich noch jetzt die heißen Lippen des Mädchens zu spüren meine. Dann lief ich quersfeldein, und als ich eine Anhöhe erreicht hatte, von der man die Mühle noch einmal sehen konnte, und wie ich da ein einsames Licht durch die Stuben wandern und schließlich hoch oben in einem Erkerstübchen halt machen und von dort als einen glänzenden Stern in die Nacht hinausstrahlen sah, jauchzte ich hell auf mit einer mir fremd klingenden Stimme, die weit hinaustönte und wo irgendwo ein Liebespaar in der balsamischen Sommernacht lustwandelte, dieselben Gefühle weckte und also ein gleiches Jauchzen hervorrief, das dann weiter zündete, sodaß nun diese Stunde die ganze Gegend plötzlich aus dem Häuschen gekommen zu sein schien. Auch die Hunde auf den einzeln liegenden Gehöften nahmen den Lärm auf und bellten in den Mond hinein. Andern Tags aber war in der Stadt allenthalben ein Gerede und Kopfzerbrechen, was eigentlich die Ursache von all diesem Getöse gewesen sein möchte. Ich selber hörte meinem Echo eine Weile zu und ging dann mit den Gefühlen eines Mannes, der sein Schäfchen im Trocknen hat, nach Hause.

(Fortsetzung folgt)



## Maßgebliches und Unmaßgebliches

Die 7den des Oktobers. Seitdem Caprivi und sein Nachfolger Fürst Hohenlohe, der zweite und der dritte Reichskanzler, beide im Monat Oktober aus dem Amt geschieden sind — als dritten im Bunde kann man ihnen noch den Ministerpräsidenten Grafen Eulenburg beizählen —, scheint bei einem Teile des publizistischen Deutschlands die Oktobermitte als die Zeit kritischer Tage in unsrer politischen Wetterbildung zu gelten. Blätter verschiedenster Richtung gefallen sich in der Andeutung, daß auch die Tage des vierten Reichskanzlers gezählt seien, und daß „dunkle Kräfte“ an seiner Beseitigung arbeiteten. Die „Frankfurter Zeitung“ hat es behauptet, und die „Kreuz-Zeitung“ stimmt zu. Daß der Reichskanzlerposten in Deutschland zur Zeit für eine erstrebenswerte Sache gilt, wird im Ernst niemand behaupten. Dennoch würde einem tüchtigen Manne, der das Zeug dazu in sich fühlte, die Berechtigung des Ehrgeizes, nach dem höchsten Amt in Deutschland zu trachten, nicht abgesprochen werden dürfen. Die Auswahl von Männern, die für dieses Amt in Betracht kommen können, ist aber von jeher sehr klein gewesen, sie ist in den letzten Jahren sicherlich nicht größer geworden. Am allerwenigsten auf der Seite, wo sie nach Andeutung der „Frankfurter Zeitung“ sitzen sollen, und wo auch die „Kreuz-Zeitung“ sie vorhanden glaubt. Doch es wäre immerhin nicht uninteressant, genauer zu erfahren, wo der Nachfolger des zu stürzenden Grafen Bülow eigentlich zu suchen sei. Mit dem publizistischen ceterum censeo ist die Sache doch nicht abgetan, auch darf man nicht annehmen, daß beide, die Frankfurterin und ihre ausgesprochenste Gegnerin, nur Gespenster sehen. Wenn die eine nicht wider besseres Wissen absichtlich alarmiert, und die andre nicht nur aus Sarkasmus ihr zunicht, muß es doch Gestalten von Fleisch und Bein geben, die — einstweilen für weitere Kreise noch unsichtbar — an dem Stuhl des Reichskanzlers zerrern. Was hofft man nun eigentlich zu erreichen? Da die „dunkeln Kräfte“ wohl nur auf dem äußersten agrarischen Flügel der Konservativen zu suchen sind, so wären auch die Ziele, die durch die Beseitigung des Grafen Bülow erreicht werden sollen, gegeben: „Handelsverträge nur unter hoher Erschwerung der Einfuhr der fremden Agrarprodukte, Festerstellung gegen England und Amerika; nach innen stärkere Repression gegen die Sozialdemokratie; im Landtage: endgiltiger Verzicht auf die Kanalvorlage, Schulgesetzgebung im Sinne der konservativen Anträge“ und dergleichen mehr. Wir wollen einstweilen davon absehen, daß nach allen vorhandenen